

1730, 179–181. – ⁴⁸ KiR 1747 (I) 342. – ⁴⁹ KiR 1720, 373. – ⁵⁰ KiR 1730, 496. – ⁵¹ KiR 1700, 478. – ⁵² KiR 1720, 428. – ⁵³ KiR 1700, 83. – ⁵⁴ KiR 1720, 74. – ⁵⁵ KiR 1740, 110. – ⁵⁶ KiR 1740, 112. – ⁵⁷ KiR 1760 (I) 162. – ⁵⁸ KiR 1790 (II) 1020. – ⁵⁹ KiR 1760 (I) 411. – ⁶⁰ KiR 1760 (I) 413. – ⁶¹ KiR 1760 (I) 341. – ⁶² KiR 1790 (I) 126. – ⁶³ KiR 1710, 449. – ⁶⁴ KiR 1790 (II) 604. – ⁶⁵ KiR 1720, 171. – ⁶⁶ KiR 1730, 198. – ⁶⁷ KiR 1747 (I) 365. – ⁶⁸ KiR 1720, 45. – ⁶⁹ KiR 1747 (I) 54. – ⁷⁰ KiR 1730, 630. – ⁷¹ 1749 (II) 1029. – ⁷² KiR 1760 (II) 990. – ⁷³ KiR 1770, 204. – ⁷⁴ KiR 1790 (II) 906. – ⁷⁵ KiR 1730, 305. – ⁷⁶ KiR 1740, 394. – ⁷⁷ KiR 1747 (I) 546–548. – ⁷⁸ KiR 1790 (I) 351. – ⁷⁹ KiR 1740, 925–938. – ⁸⁰ KiR 1749 (II) 1166. – ⁸¹ Z. B. Thieme-Becker: Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler. Hrsg. von H. Vollmer, 37 Bde. Leipzig 1907–1950. – ⁸² PFA Moosburg, Sterbematrikel 1762–1833, o. fol. (2. 7. 1774). – ⁸³ PFA Moosburg, Trauungsmatrikel 1762–1835, o. fol. (6. 9. 1774 »Lidl«). Sterbematrikel 1762–1833, o. S. (13. 9. 1821). – ⁸⁴ Vgl. Amperland 19 (1983) 436. – ⁸⁵ Daten aus Fritz Markmiller: Barockmaler in Niederbayern. Regensburg 1982, S. 260 bis 261. – ⁸⁶ Georg Brenninger: Freisinger Künstler und Kunsthandwerker vor 1800. In: (Ausstellungskatalog) Freising – 1250 Jahre Geistliche Stadt, Freising 1989, S. 107. – ⁸⁷ Ebenda 116. –

⁸⁸ Markmiller 227. – ⁸⁹ Nicht in der Literatur erwähnt. – ⁹⁰ Brenninger 120–121. – ⁹¹ Brenninger 115. – ⁹² Z. B. neuerdings Georg Dehio: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Bayern IV: München und Oberbayern. München–Berlin 1990, S. 387–388. – ⁹³ Brenninger 110. – ⁹⁴ Alle drei Zinngießer nicht erwähnt im einschlägigen Werk von Erwin Hintze: Die deutschen Zinngießer und ihre Marken. Leipzig 1921/32 (= Nachdruck Stuttgart 1964/65). – ⁹⁵ Georg Brenninger: 1200 Jahre Goldschmiedekunst in Freising. Amperland 26 (1990) 446. – ⁹⁶ Wie Anm. 95. – ⁹⁷ Nicht erwähnt bei Marc Rosenberg: Der Goldschmiede Merkzeichen. Frankfurt ³1922, aber bei Max Frankenburg: Die Landshuter Goldschmiede. Oberbayerisches Archiv 59 (1915) 148. – ⁹⁸ Nicht erwähnt bei Rosenberg. Daten aus: PFA Moosburg, Trauungsmatrikel 1721–1737, o. S. (3. 2. 1750). – ⁹⁹ Grabdenkmal an der Südseite der Moosburger Johanniskirche. – ¹⁰⁰ Nicht in der Literatur erwähnt. – ¹⁰¹ Rosenberg Nr. 894. Vgl. auch Helmut Selig: Die Kunst der Augsburger Goldschmiede 1529–1868. München 1980, Nr. 2197.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Georg Brenninger, Schröding 16, 8251 Kirchberg

Zur Schulgeschichte von Allach

Von Albert Pfretzschner †

Die Quellen zur Geschichte der Schulen im Bereich der Pfarrei Aubing fließen – wie übrigens auch anderwärts – äußerst spärlich und nur dann und wann hellt ein Gelegenheitsfund das Dunkel auf, das über ihr liegt. So kann auch nicht gesagt werden, wann hier die erste Schule – vermutlich eine Pfarrschule – errichtet wurde. Der früheste Hinweis auf eine Schule in Aubing stammt aus dem Ende des 15. Jahrhunderts. Im Jahre 1486 stiftete Herzog Sigmund, der das Schloß Blütenburg zu seinem Lieblingsaufenthalt auserkoren hatte, nach Aubing »eine salve mit Umgang um die Kirche und gesungener Respons, Placebo vor dem Kercher [Beinhaus] und Antiphon, auch von den Schülern zu singen«. Wo aber Schüler waren, muß zwangsläufig auch eine Schule gewesen sein. An anderer Stelle lesen wir, daß das Kloster Ettal »seit alter Zeit die Behülzung«, d. h. das Brennholz für die Schule in Aubing lieferte.

Wenige Jahre später ist dann auch in Pasing eine Schule bezeugt. So schreibt Pfarrer Michael Gotzmann von Aubing in seinem um 1500 begonnenen Tagebuch: »Anno Domini 1493 habe ich angefangen, zu Pasing in die Schule zu gehen.« Dort soll damals der Lehrer Peter Prentl gewirkt haben. Aus seiner Grabtafel mit der Aufschrift, »Anno 1550 an sant Veits abent [25. Juni] starb der erbirdig vnd geistlich her Peter prentl . . . zu pasing . . . dem Got genad«, geht hervor, daß auch er Priester war.

Daß der Pfarrherr, ein Hilfspriester oder wie im Falle Prentl, ein Benefiziat als Lehrer fungierte, war in jener Zeit schon keine Selbstverständlichkeit mehr, denn inzwischen hatte sich ein eigener Stand von Profan-Lehrern herausgebildet, der aber dadurch, daß er in der Regel zugleich den niederen Kirchendienst verrichtete, unter der Oberaufsicht des Pfarrers stand und aus den Einkünften der Kirche unterstützt wurde. Demgegenüber standen die Lehrer, auch magistri scholarum, ludi-magister oder rectores puerorum genannt, zum Ausgang des 15. Jahrhunderts noch in hohem Ansehen. Viele hatten ihr Wissen, welches das damalige allgemeine Bildungsniveau weit überragte, auf den Hochschulen des

In- und Auslandes erworben. Manche waren Verfasser von Fachbüchern, einige sogar Dichter und Autoren der zu dieser Zeit an den Schulen gern aufgeführten geistlichen Schauspiele.

Wie lange nun die Schulen in Aubing und Pasing bestanden haben, ist nicht bekannt. Während des ganzen 16. Jahrhunderts hören wir nichts mehr von ihnen. Das darf uns nicht wundern, denn jene Zeit war das Jahrhundert der Reformation, der die bayerischen Herzöge nach anfänglicher stillschweigender Duldung, nun schroff ablehnend gegenübertraten. Herzog Albrecht V. (1550 bis 1579) hatte noch durch Visitationen und Schulordnungen die Ausbreitung des Protestantismus zu verhindern gesucht und zu diesem Zweck 1564 die Schulhalter in München zu einer Schulmeisterzunft zusammenfassen lassen; eine Zunft, die erst 1784 auf Befehl des Kurfürsten Carl Theodor aufgehoben wurde. Sein Nachfolger Herzog Wilhelm V. (1579–1597) ging aber so weit, daß er eine Ergänzung zur bayerischen Landesordnung herausgab, in der es heißt, daß um »vieler erheblicher Ursachen willen die deutschen als auch die lateinischen Schulen auf dem Lande gänzlich abgeschafft werden sollen, es sei denn Sache, da es wegen des Gottesdienstes vonnöten«. Das gleiche Ziel verfolgt auch die Schulordnung von 1582, die vorschrieb, »daß der Schulmeister Anzahl soviel als tunlich und möglich, eingezogen werde«.

Diese Einstellung den Schulen gegenüber dauerte noch in den ersten Regierungsjahren Maximilians I. (1597 bis 1651), wenngleich in gemilderter Form, an. Bereits 1616 gestattete man jedoch, in der Erkenntnis der Unhaltbarkeit dieser Zustände, die deutschen Schulen auf dem Lande wieder.

Mit dem von katholischer wie protestantischer Seite gleich tief beklagten Niedergang des Schulwesens ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ging ein erschreckendes Absinken des Lehrerstandes Hand in Hand, und der Dreißigjährige Krieg vollendete das Werk des Verfalls. Unberufene und Unwürdige drängten sich als Lehrer auf und die Visitationsprotokolle jener Epoche

berichten von der Roheit, Unwissenheit, Trunksucht und Unbotmäßigkeit eines Großteils der damaligen Schulhalter, die in Winkelschulen ein so fragwürdiges Wissen vermittelten, daß es viele Eltern vorzogen, ihre Kinder überhaupt nicht mehr in die Schule zu schicken. Ihren Fähigkeiten entsprechend waren in jener Zeit auch die Bezüge der Lehrer. In der 1569 bei Adam Berg in München gedruckten Schulordnung heißt es, als Lehrgeld soll den Lehrern alle Quatember von jedem Kind bezahlt werden: für Lesen und Schreiben 15 kr, für Lesen, Schreiben und Rechnen bis zu 30 kr. Mehr sollen die Lehrer nicht begehren, außer zu Ostern, Pfingsten, Weihnachten, Fasenacht und zur Jacobi-Dult als Ausstreichgeld von jedem Kind einen Pfennig. Der Umgang an Gregory, der Vorläufer unserer Maiausflüge, sei erlaubt, doch seien die Kinder nicht verpflichtet, das Mittagessen beim Lehrer (gegen Extrabezahlung) einzunehmen. Auch die bislang übliche Ablösung von Strafen durch Geld, »pacem« genannt, wurden abgeschafft, doch soll jedes Kind im Winter 2 kr für Holz und eine Unschlittkerze in die Schule mitbringen.

Vergegenwärtigt man sich, daß die ländlichen Schulen meist nur im Winterhalbjahr besucht wurden, weil man die Kinder im Sommer zu Hause und auf dem Feld benötigte, errechnet sich günstigsten Falles ein Jahreseinkommen von 30 fl. Das war mehr als dürftig. Und wenn der Lehrer nicht gleichzeitig den Mesnerdienst versah, war er gezwungen, sich durch ein Handwerk, die Landwirtschaft oder als Totengräber, Holzhacker (Feldmoching) oder Anstreicher (Pasing) zusätzlich noch etwas zu verdienen, um sich und seine Familie wenigstens notdürftig zu ernähren. Der Bauer aber, der geistige Arbeit nie sonderlich zu schätzen wußte, betrachtete den armen Dorfschulmeister als einen ihm von der Obrigkeit aufgezungenen Nichtstuer, den er, ob er nun wollte oder nicht, erhalten mußte.

Die Schule in Obermenzing und Aubing

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts finden wir in Obermenzing einen Hanns Kienig als Schulmeister, der noch 1635 in den Kirchenbüchern als Taufzeuge auftritt. Dann scheint der große Krieg das Schulwesen auch in unserem Bereich zum Erliegen gebracht zu haben. Erst 1649 erscheint in Aubing der Ludimagister Simon Schüttgabler, der aber schon 1653 nach dem vom Feind schwer heimgesuchten Feldmoching geht, wo er am 29. November 1693 hochbetagt stirbt. So kommt es, daß Pfarrer Martin Reiter von Aubing im Jahre 1655 meldet, daß dort derzeit kein Lehrer sei. Die Stelle wurde aber kurz darauf – wohl durch eine vom Kurfürsten Ferdinand Maria (1651–1679) getroffene Anordnung – wieder besetzt, denn in den Kirchenbüchern findet sich hier ein Vitus Wagner als Lehrer, der am 14. Juni 1672 mit Tod abging. Ihn hatte bereits 1666 Franz Wagner, wohl sein Sohn, im Amt abgelöst. 1687 ist hier dann ein Thomas Wegele tätig, der noch 1697 nachgewiesen werden kann. In Allach ist, von einer möglicherweise bestandenen Eremitenschule abgesehen, bis in das letzte Viertel des 17. Jahrhunderts nie von einem Lehrer die Rede und jene Allacher Eltern, denen etwas an der Erziehung ihrer Kinder gelegen war, haben diese wohl nach Aubing, Obermenzing oder Pasing in die Schule geschickt.

Die Schule in Allach

In seinem Buch über die Hofmark Menzing schreibt Franz Schaehle: »Sankt Johann bei Allach war nun gleichfalls mit einer Klausen verbunden. Das wissen wir aus einem Strafbefehl zu einem Pfund Pfennige, den der dortige Klausner 1543 erhielt, weil er verbotener Weise »Berm« (Barben) hereingebracht hatte.« Schaehle schließt daraus, daß hier, wie in St. Emmeram bei Föhring und später in Maria-Eich, eine Eremitenschule bestanden habe. Einen konkreten Beleg dafür, daß der Klausner auch Lehrer war, konnte aber nicht gefunden werden. Die erste einwandfreie Nachricht über eine Schule in Allach stammt aus dem Jahre 1679. Mit Urkunde vom 14. Oktober 1678 war nämlich unser Dorf der dem Baron Anton von Berchem gehörigen Hofmark Menzing einverleibt worden. Der neue Hofmarksherr hat sich von da ab große Verdienste um die Hebung der Bildung seiner Untertanen erworben. Bereits ein Jahr nach der Übernahme von Allach ließ er hier auf Gemeindegrund ein Schulhaus bauen. Das geht aus einem Schriftstück vom 6. August 1679 hervor, in dem es heißt, er habe »aus dem Holz [Allacher Forst] etliche Aichraiss [Eichenstämme] zum Geschwöll im Schuelhaus« entnehmen lassen.

Im Jahre 1679 trat Sebastian Mässenhauser seinen Dienst als erster Schulmeister in Allach an. Er stammte aus der Freisinger Gegend und war, als er hierher kam, bereits mit einer Sabina verheiratet, die ihm in Allach noch drei Kinder schenkte. In das Jahr 1682 fällt ein Prozeß, den Mässenhauser gegen den Weber Hanns Schueller von Obermenzing anstrebte, weil ihn dieser übervorteilt habe. Die Schuld des Webers war jedoch nicht einwandfrei nachweisbar. Da aber beide Parteien »sowollen in der Gerichtsstuben als sonst Injurien [Beleidigungen] wie Schelmen, Lumpenleith, Hex und Diebsleith ausgestoßen«, wurden Kläger wie Beklagte mit je zwei Gulden bestraft (BrPr der Hofmark Menzing, Fasz. 1378/446 Verhörsprotokolle). Am 30. August 1683 wird dann der Mesner von St. Johann in Allach, Caspar Clas mit 2 Schilling bestraft, weil er mit dem Hüter Hanns Thurner »negst dem Schuelhaus mit truckhenen Faus Strichen ain schlecht Rauffet gehabt«.

Schon 1682 konnte Baron v. Berchem mit Genugtuung an den Hofrat in München berichten, daß »als er das Schloß [Blutenburg] samt den Dörfern Menzing und Allach übernommen habe, nicht nur die Kinder, sondern auch die älteren Leute von dem kirchlichen Glauben gar keine Kenntnis mehr besessen und kaum das Vaterunser gewußt oder das Kreuzzeichen zu machen verstanden«. Er habe deshalb ein Schulhaus bauen lassen und die Jugend zum Schulbesuch angehalten, so daß jetzt viele lesen, schreiben und geistliche Lieder singen können. Auch sei dem zur Unterweisung der in der Hofmark befindlichen Kinder aufgestellten Lehrer ein jährlicher Sold von 100 fl bestimmt worden.

Daß der damalige Pfarrherr von Aubing, Dr. Johann Bernardin von Prugg, über diese sicher etwas übertriebenen Auslassungen v. Berchems nicht erfreut war, läßt sich denken, denn sie besagten nicht mehr und nicht weniger, als daß er seine seelsorgerischen Pflichten gegenüber seinen Pfarrkindern vernachlässigt habe. Sol-

che Anschuldigungen konnte er nicht widerspruchlos hinnehmen. Er berichtete unverzüglich nach München, der Hofmarksherr habe das Schulhaus auf Gemeindegeländen erbaut und dort einen zwar musikbegabten, sonst aber ungeeigneten und dienstträgen Schulmeister eingesetzt, den er zu allem Möglichen gebrauchte. Prugg nennt ihn verächtlich nur den »Schloßmusikanten«. Des weiteren führt er an, der Baron ziehe von jedem Untertanen, ob reich oder arm, ob Witwe oder Austräger, jährlich 40 kr Schulgeld zum Unterhalt des Schullehrers ein, was im ganzen Lande nicht üblich sei. Als der 70jährige, blinde und kinderlose Martin Schuster von Untermünzing die Zahlung verweigerte, habe ihm der Baron mit Zuchthaus gedroht, worauf sich Schuster noch am gleichen Abend mit einem Heuseil erhängte. Der Leichnam sei dann auf Anordnung Berchems, ohne Wissen des Pfarrers, von einem Münchner Henker im Moos verscharrt worden. Auch die Gemeinden hätten wegen des Schulgeldes schon Einspruch erhoben.

Baron v. Berchem blieb, von der Regierung zur Rechenschaft gezogen, die Antwort nicht schuldig. Er bezichtigte den Pfarrer der Rebellion und Aufwiegelei und beschuldigte ihn, die Untertanen nach dem Gottesdienst zu sich gerufen und zum Widerstand aufgefordert zu haben, sowie nun auf Kosten der Gemeinden zu prozessieren. Dies entsprach den Sachverhalten, aber der Baron sagte bewußt oder unbewußt die Unwahrheit als er behauptete, von kinderlosen Leuten kein Schulgeld verlangt zu haben. Schon der Fall Schuster widerspricht seinen Angaben und überdies findet sich in den Briefprotokollen eine Notiz aus dem Jahre 1682, in der es heißt: »Man hat der Anna Zächerlin, Wittib, gnädigst erlaubt, zu Allach bei dem Jacob Stöttigener einzuziehen, doch daß sie jährlich 30 kr Schwarzwirk- und 40 kr Schulgeld und zum Einzug 1 fl als Einzugsgeld verrichte.« Die Zächerlin war damals bereits ein altes Weib, das bestimmt keine schulpflichtigen Kinder mehr hatte. Berchem führt in seiner Erwiderung weiter an, daß er wegen des Martin Schuster recht gehandelt habe, ihn als einen Selbstmörder in ungeweihter Erde begraben zu lassen. Pfarrer Prugg nehme sich der Sache nur deshalb so an, weil sein eigener Bruder auch durch Selbstmord geendet habe.

Die Leidtragenden bei diesen Händeln waren die Hofmarksuntertanen, die mehr als einmal nach Blutenburg zitiert, dort mit harten Worten abgekanzelt und erst entlassen wurden, nachdem sie demütig um Verzeihung gebeten hatten. – In schöner Eintracht aber finden wir die Widersacher, wenn es galt, bei säumigen Untertanen die Abgaben einzutreiben, wobei der Hofmarksherr dem »Rebellen« willig Hilfestellung leistete.

Nach 1684 hören wir nichts mehr von dem Schulmeister Mässenhauser. Er war nach Markt Schwaben verzogen, wo seine Frau Sabina und eine gleichnamige Tochter starben. Er selbst ging später nach Traunstein, wo ihn das Zeitliche gesegnet haben soll. Ihm folgte der wahrscheinlich einer Münchener Buchbinderfamilie entstammende Sebastian Fierenschild, der gleichfalls bereits verheiratet zugezogen war und dessen Ehefrau Ursula ihm 1691 hier noch einen Sohn gebar. Nach 1691 schweigen auch über ihn die Quellen. Er scheint in diesem Jahr in die Umgebung von Bruck gezogen zu sein, wo er in dem Aufkirchener Mirakelbuch erscheint.

Im Jahre 1692 finden wir dann einen Laurenz Prunner als Schulmeister in Allach, der mit seiner Gattin Maria Anna hier noch zwei Kinder hatte. Er bezog wie seine Vorgänger ein festes Jahresgehalt von 100 fl, das aus Pflichtabgaben der Bevölkerung und aus einem Zuschuß von 12 fl vom Allacher Gotteshaus bestritten wurde (HStA Ger. Lit. Dachau, Salbuch Bd. 131). Berücksichtigt man, daß damals ein Kalb zwei Gulden kostete, kann man wohl sagen, daß die Lehrerbesoldung zu Berchems Zeiten gut war. Kaum war aber der Hofmarksherr gestorben, wurde Prunner von der Gemeinde entlassen. Die Lehrerstelle blieb zunächst unbesetzt.

Pfarrer J. B. von Prugg berichtet noch am 20. September 1709 dem Geistlichen Rat in München: »Es sei zwecklos, an diesem Ort [nämlich Allach] auf eine Schule anzutragen, denn man habe das vorige Schulhaus zu St. Johann zu Grunde gehen lassen, damit die Gemeinde keine Last mehr habe, einen Schulmeister zu unterhalten. Die noch übrig gebliebenen Trümmer (rudera) des Hauses habe man samt dem Platz noch dazu der Lederei überlassen.« Diese Aussage bezieht sich auf die 1703 errichtete kurfürstliche Lederfabrik, von der die Ruine erworben, saniert und den Lederarbeitern als Wohnung zur Verfügung gestellt wurde.

1709 bewarb sich der aus Tölz gebürtige Klausner Anton Glonner um die an der Heilig-Kreuz-Kapelle auf dem Moos frei werdende Mesnerstelle und bemerkte, daß er gewillt und befähigt sei, den Allacher Kindern Schulunterricht zu erteilen. Dafür verlangte er bescheidene 30 fl jährlich und den Ausbau des bei der Kapelle vorhandenen »Stübls« als Wohnung, »welcher beyläufig etlich 20 fl kosten würde«! Der Aubinger Pfarrer scheint auf die Eremiten im allgemeinen und den Bruder Antonius im besonderen nicht gut zu sprechen gewesen zu sein, denn er leitete sein Gutachten mit den Worten ein: »Es ist aber, wenn man von dergleichen Laienbrüdern nit hintergangen oder gar wohl betrogen werden will, zu besorgen, ob sie in den geistlichen Übungen sattem und nicht bloß obenhin unterrichtet sind, damit sie kein öffentliches Ärgernis geben.« Nun habe Glonner erst vor einem halben Jahr den Habit des 3. Ordens Sti. Francisci angenommen und in diesem jugendlichen Alter wolle er in die Einöde gehen. Aber die Kutte mache noch keinen Mönch und er habe sichere Nachricht, daß er bei dem Bruder Veith zu Schleißheim, wo er sein Noviziat machen sollte, sich schlecht verhalten, des Nachts bis 10 Uhr ausgeblieben sei, seinen Novizenmeister bezichtigt habe, daß er ihm von den Sammlungen nicht genug gebe und den Bruder Veith mit Schmachworten beleidigt. Auch habe der Bittsteller sein Probejahr vorzeitig abgebrochen usw. Was nun die Schule anbelange, so sei es unmöglich, bei dem Hl. Kreuz Unterricht zu halten, denn der zur Verfügung stehende Raum sei nur ein aus Holz zusammengeageltes Kellerl, in dem ein Mann kaum stehen könne. Auch müßten die Kinder im Winter im Aus- und Eingehen erfrieren. Das Kirchlein selbst aber habe kein Geld zur Errichtung einer Klausnerwohnung, denn die Kapelle müsse aus den Stockgefällen (die damals jährlich immerhin rund 70 fl einbrachten) erhalten werden. Und dann fährt er sarkastisch fort: »Auch kann der Bittsteller selbst nicht viel, wie seine Handschrift bezeugt, so daß seine ganze Schulhalterei zu

nichts anderem ausreichen würde, als daß Bruder Antonius in der Kirche den Blasbalg treten könne.«

Daß Glonner daraufhin abgelehnt wurde, war vorauszu-
sehen, doch forderte der Geistliche Rat den Pfleger von
Dachau auf, Vorschläge einzureichen, »wie man den
Untertanen zu Allach, Ober- und Untermenzing,
bezüglich der Schule helfen könnte«. Diese Hilfe kam
dann zum Leidwesen der Gemeinden auch unverzüg-
lich, denn bald nachher erschien der am 5. Oktober 1680
in Allach geborene Simon Lachermayer als Zimmer-
mann und Schulhalter in den Kirchenbüchern. Er war
ein Sohn des Sebastian Lachermayer und der Ursula
Härtl und hatte 1708 eine Therese Grundler geheiratet,
mit der er drei Kinder hatte.

Daß ihn die Gemeinde bezüglich des Einkommens
knapp hielt, kann man sich denken und es ist bezeich-
nend, daß, als er 1712 im Alter von 32 Jahren starb, der
Pfarrherr von Aubing der Eintragung hinzufügte: »Pau-
perculus«, d. h. »ein Armer«. Nach Lachermayers frü-
hem Ableben blieb die Lehrerstelle wieder einige Jahre
unbesetzt, so daß die Allacher Kinder wohl die Schule in
Obermenzing besuchen mußten, wo damals vorüberge-
hend ein Josef Schmauz tätig war.

Um 1714 setzte der Mesner an der Allacher Kirche, Bal-
thasar Schöpf, der anlässlich der Hochzeit einer seiner
Töchter als »ludimagister« bezeichnet wird, die Reihe
der Allacher Lehrer fort. Dessen eigene Behausung
(heute Friedhofstr. 1) dürfte nun Schulhaus geworden
sein. Schöpf wurde am 29. Dezember 1694 in Allach
geboren und ehelichte 1724 Monika Westermaier und
nach deren Ableben 1727 Anna Huber.

Bischof Johann Franz Eckherr von Karpfing und Lichte-
neck bestimmte 1718 für die deutschen Landschulen: »Es
kommt vor, was gestalten mancher Orthen nicht genug-
samb taugliche Schulhalter wollen aufgestellt werden;
also wird bey deren Aufnahme jedes Orthes Selsorger
die Schulhalter ehevor scharpf zu examinieren wissen.

Nicht weniger liegt jedem Orthspfarer ob, die Schulen
zu visitieren.« So mußte Schöpf nicht nur um sein Mes-
nereinkommen hart kämpfen, sondern auch um sein
Schulmeistereinkommen. Nachdem er schon seit 1714 in
Allach Schule hielt, ohne dafür eine Besoldung zu erhal-
ten, richtete er 1720 einen Bittbrief an das Pfliegergericht
Dachau wegen seiner Besoldung als Mesner. Pfarrer
Johann Ziegler von Aubing wurde um seine Stellung-
nahme gebeten. Dieser befürwortete die Reichung von 5
fl 50 kr, die bereits seinem Vater für die Mesnertätigkeit
gegeben wurden.³

Im Dezember 1722 richtete Schöpf ein Besoldungsge-
such an Kurfürst Max Emanuel, der wiederum auf dem
üblichen Dienstweg dieses an »Unnsrem Hof Camer
Rat, Richtern zu Dachau, und liebn getreun, Jackl Tha-
deo Stainheill« zur Stellungnahme weitergab. Der
zuständige Seelsorger, Pfarrer Ziegler von Aubing wurde
als Gutachter eingeschaltet, der auf die 1718 ergangenen
Anordnungen verwies, demnach »... die schuellen in
denen dorfschaft aufgerichtet und taugliche schuellmai-
ster aufgestölt werd und weill dann auch ds grosse: und
kindvolle Dorff Allach eines solch höchstens vonnöten,
Er auch Schöpf Mösner alda, schon bis 8. Jahre her die
Schuell bisdato ohne gerüngste besoldtung freywillig,
doch mit meiner grundhaltung, und erlaubnis, auch
ohne Clag der nachbahrschafft, fleissig gehalten, ... so
wer denn mein genzl: mainung, man khente ihm die 9 fl
gar wohl geben, die früher der Schulmeister von Ober-
menzing vom Würdigen St. Peter und Paul-Gotteshaus
in Allach bekam«.

Als Schöpf 1743 starb, heiratete die Witwe den aus Unter-
schleißheim stammenden 20 Jahre jüngeren Vitus
Lerchl Haus und »Amt« an. Lerchl unterrichtete nun bis
zu seinem Tod im Jahre 1759 die Allacher Kinder. 1760
erhielt der »Berglwagnerssohn« von Allach, Anton I.
Berner, die Ludimagisterstelle und verlegte die Schule in
sein Anwesen, heute Friedhofstraße 2. Das war nur



Altes Allacher Schulhaus
(1760–1839), Friedhofstraße 2,
im Bauzustand nach dem
Zweiten Weltkrieg.

Foto: Stadtarchiv München

durch die am 7. März 1760 erfolgte Heirat mit Anna Misthilger möglich, die das Häuschen erbt. Gleichzeitig übernahm Berner auch die Mesnerstelle. Seine Frau verstarb bereits 1761 an den Folgen der ersten Geburt und auch seine zweite Frau Sabine Mötzt aus Langwied starb 1766 »in puerperio«. Nun ging Berner 1767 mit Katharina Wimmer aus Germering eine dritte Ehe ein. Von den sechs Kindern aus drei Ehen ist Anton II. Berner zu erwähnen, der 1800 die Tochter des Pasinger Schulmeisters Johann Chrys. Ruef, Walburga, ehelichte und dadurch das Schulmeisteramt erhielt.

Anton I. Berner starb am 26. April 1772. Seine Witwe Katharina heiratete nun den am 3. Januar 1745 in Forsternied geborenen Josef Pullacher. Er war der erste staatlich geprüfte Lehrer in Allach. Inzwischen hatte sich nämlich auf dem Gebiet des Schulwesens viel geändert. Schon zur Zeit der Reformation schaltete sich, nachdem die Kirche über ein halbes Jahrtausend in der Volksbildung segensreich gewirkt hatte, der Staat mehr und mehr ein und verdrängte den Klerus allmählich aus seiner Vorrangstellung. Im 17. Jahrhundert führten bereits Rentmeister und Pfarrherrn gemeinsam die Inspektionen sowie die Anstellung und Abschaffung der Lehrer durch, und das 18. Jahrhundert brachte unter dem Kurfürsten Maximilian III. Josef (1745–1777) die längst notwendig gewordene, umfassende Schulreform.

1770 wurde auf Vorschlag des bayerischen Kanzlers und Rechtsgelehrten F. X. W. Kreittmayr das Schulwesen dem Einfluß des Geistlichen Rates entzogen und dem Polizeirat unterstellt. Gleichzeitig erhielt der Benediktinerpater Heinrich Braun von Tegernsee den Auftrag, eine neue Schulordnung zu verfassen, die dann 1778 eine Erweiterung und Ergänzung erfuhr. Dort heißt es bezüglich der Lehrer:

§ 23 In jeder Regierungsstadt ist eine Musterschule zu errichten, wohin nach und nach alle Schullehrer zum Unterricht kommen.

§ 24 Kein Schullehrer soll mehr angestellt werden, der sich über diesen Punkt nicht ausweisen kann.

§ 26 Auch für einen hinlänglichen und besseren Unterhalt will S. Kurf. Durchlaucht nach den Lokalumständen und besonderen Verdiensten jedes einzelnen Lehrers sorgen.

§ 27 Das Amt eines Schullehrers verdient zwar bei Leuten von Einsicht an sich selbst alle Hochachtung . . . So befehlen S. Kurf. Durchlaucht, daß jede Ortsobrigkeit den Schullehrern ihr Ansehen erhalte . . .

Vor allem war es verboten, Lehrer durch öffentliche entehrende Strafen wie Stocksitzen etc. in den Augen der Bevölkerung herabzusetzen. Auch wurde den Schulmeistern untersagt, bei hinreichender Entlohnung noch ein Gewerbe zu treiben. Nur der Mesnerdienst und die Landwirtschaft waren ihnen erlaubt. Damals wurden auch die Winkelschulen endgültig abgeschafft, der Schulzwang bei Bestrafung der säumigen Eltern eingeführt und endlich ein Schulfonds gegründet, aus dem die Lehrer Gehaltszuschüsse erhalten sollten.

Pullacher war 1772 in München geprüft worden. Die Dorfschaft schickte im Winter bisher 34, im Sommer aber keine Kinder zur Schule. Von Ober- und Untermenzing kamen damals keine Schüler, weil der Benefiziat von Blumenburg, Fleischmann, dort unentgeltlich Schule hielt. Von der Kirche bekam Pullacher 10 fl und von der Mildtätigen Gesellschaft monatlich 2 fl. Der wirkliche Eingang an Schulgeldern war auf 8 fl angesetzt.⁴ Weiterhin ließ die Mildtätige Gesellschaft 12 arme Kinder in die Schule gehen und bezahlte hierfür 1 fl 48 kr. Mit dem Schullehrerdienst war auch der des Mesners, Kantors und Organisten vereinigt. Nebenbei war der Lehrer auch noch Totengräber und Hochzeitslader. Als Dienstgründe standen ihm 3 Tagwerk Wiesen zur Verfügung.

Pullacher schlug damals vor, es möchte den armen Kindern das Schulgeld vom Deutschen Schulfonds bezahlt werden. Da kein Schulhaus vorhanden, das Lehrhäusl



Altes Allacher Schulhaus
(1760–1839) im Zustand von 1984.
Ölgemälde von Hans Zimmermann, Allach.

aber seinen Stiefkindern gehöre und überdies zu klein sei, so möge ein eigenes Schulhaus errichtet werden. Der Landrichter betonte darauf das Unvermögen der Kirche und beantragte gemeinsame Hilfe durch den Deutschen Schulfonds und die Mildtätige Gesellschaft.

In einem Sonderbericht ergänzte der Pfarrer von Aubing, Alois Schuhgraf, die Angaben des Lehrers und erklärte sich trotz seiner mißlichen Lage bereit, 6 fl zur Beschaffung von Schulbüchern für wahrhaft arme Kinder leisten zu wollen. In einem Nachsatz heißt es dann: »Nun haben sich in die Sonntagsschule doch noch 23 Kinder gestellt«, so daß sich die Schülerzahl auf 57 erhöhte.

Am 17. Oktober 1786 war ein großer Tag für Allach. Lorenz Westenrieder vermerkt in seinem Tagebuch: »[Ich bin] nach Allach zur Feierung des Schulfestes gereist mit dem Kanonikus Danzer, dem neuburgischen Geheimen Rath von Eyb und Doktor der Medizin Schaubaur. Schon in der Frühe wurde geschossen, dann um 8 Uhr ein Hochamt gehalten, dann habe ich und Danzer die Kinder examiniert. Der Hof- und Geistliche Rath von Engel theilte hernach die Prämien aus. Nach diesen hielt der Kanonikus Wenig eine Rede u. nach ihm trat ein Knabe hervor, welcher ebenfalls eine Dankrede hielt und die Feyerlichkeit in der Kirche beschloss. Hierauf giengen die Kinder baarweise nach einem Gemeinplatz nahe am Wirthshaus und daselbst wurden von denselben zween Lindenbäume zum Andenken des Neugeborenen gesetzt und dem Platz der Name »Am Prinzen« gegeben [am 25. 8. 1786 war zu Straßburg Prinz Ludwig, der nachmalige König Ludwig I. geboren worden]. Nach diesem wurden die Kinder ausgespeiset und dann sassen wir zu Tisch. Der Kammerpräsident Graf Törring-Seefeld, dann der geistliche Rathspräsident von Häfelin, Danzer und Wenig, der zweibrückische Hofkaplan Kirmair, der Weinwirt Albert,³ der eigentlich der Unternehmer dieses Festes war, nebst vielen anderen ansehnlichen Leuten waren zugegen. Unter der Mahlzeit wurden sowohl von den Gästen, als von den Kindern auf freyem Platz Gesundheit getrunken und geschlossen. Nach dem Essen wurde eine Komödie gespielt. Es ging alles wohl zusammen und war ein freudenreicher Tag voll rührender Dinge.«

Katharina Pullacher starb am 16. August 1798 und am 18. September heiratete der Witwer die »Zimmertontochter« Katharina Painhofer. Und nun folgte, wie das bei Lehrern damals meist üblich war, eine Reihe von Kettenheiraten, d. h. daß der junge Schulmeister nach dem Ableben des alten dessen Witwe oder Tochter ehelichen mußte, um zu dem Amt zu gelangen. Nun starb naturgemäß die alte Lehrerin meist vor ihrem zweiten Ehemann, wonach dieser ein junges Weib nahm, das ihn wiederum überlebte und dem nächsten Anwärtter Haus und Stelle anheiratete, worauf das seltsame Spiel von neuem begann. Der Zweck dieser eigenartigen, obrigkeitlich geförderten, ja meist sogar geforderten Gepflogenheit ist klar. Der Staat verlagerte dadurch die ihm oder der Gemeinde zufallende Unterhaltspflicht gegenüber der Witwe und den Waisen auf den Amtsnachfolger, der entweder heiratete, oder die Hinterbliebenen aus seinem an und für sich schon schmalen Einkommen erhalten mußte.

Im Jahre 1803 kam Allach in das neu gebildete Landgericht München und schied aus dem Dachauer Verwaltungsbezirk aus. Pullacher erlag am 22. Januar 1820 einer Herzwassersucht, seine Witwe sah sich nach einem »tauglichen Subjekt« um und erkor sich Benedikt Geissler von Hirtlbach. Der aber, erst 26 Jahre alt, war nicht gewillt, mit der 50jährigen Witwe eine eheliche Verbindung einzugehen. Er zog es vor die 21jährige Tochter des Verstorbenen, Anna Maria Pullacher, zum Traualtar zu führen. Doch, das Eheglück dauerte nur kurze Zeit, Geissler starb 28jährig an der Lungensucht. Anna Maria ehelichte 1824 den einer angesehenen Grassauer Lehrersfamilie entstammenden Franz Haarmutter, der nun 14 Jahre lang das Lehramt in Allach versah, bis er am 2. April 1838, gleichfalls wie sein Vorgänger an der »Lungensucht« (Tuberkulose) verschied.

Die Witwe ging 1839 eine dritte Ehe mit dem Sattler Lorenz Grain aus Dachau (*28. Juli 1801 als Sohn des Tagewerkers Joseph Grain) ein, wodurch das Häuschen an der Friedhofstraße seine Funktion als Schulhaus verlor. Die Gemeinde sah sich deshalb gezwungen, auf einem etwa 90 Meter südlich der Kirche gelegenen Platz, PlNr. 32 und 33, ein eigenes Schulhaus zu bauen, das 1839 fertiggestellt wurde.

Unbemerkt von der Öffentlichkeit und unbeachtet von den offiziellen Hütern unserer gebauten Volkskultur geht in dem erst seit 1938 zu München eingemeindeten Dorf Allach ein altes Söldenhäusl den Weg alles Irdischen. Der Verfall ist bereits soweit fortgeschritten, daß an eine Rettung des Bauwerks nicht mehr zu denken ist. Das wäre an sich nichts ungewöhnliches, aber das Häusl an der Friedhofstraße spielte einmal in der Geschichte Allachs eine gewichtige Rolle; es diente etlichen Allacher Generationen als Schulhaus – nämlich von 1760 bis 1839. Heute ist die Ruine verschwunden.⁵

Anmerkungen:

¹ Albert Pfrezschner f: Die Wallfahrt zum heiligen Kreuz auf dem Adelsberg bei Allach. Amperland 15 (1979) 525–530.

² Volker D. Laturell u. Georg Mooseder: Moosach, Bd. 1, München 1980, S. 289.

³ Freundliche Mitteilung von A. Thurner und Abschriften aus: StAMü, Pfliegericht Dachau A 131.

⁴ Zur »Mildtätigen Gesellschaft« siehe Ludwig Wolf: Franz Joseph Albert (1726–1789), Weinwirt, Wohltäter und Mozarts Freund in München. Amperland 26 (1990) 448–451.

⁵ Georg Mooseder: Ein Allacher Baudenkmal stirbt. Süddeutsche Zeitung, Münchner Stadtanzeiger Nr. 60. v. 10. 8. 1984.

Dieser Beitrag stammt aus dem im Stadtarchiv München verwahrten Nachlaß von Albert Pfrezschner und wurde von der Redaktion etwas überarbeitet.

Liebe Leser!

Das vorliegende Heft konnte gegenüber dem Normalumfang von 40 Seiten um weitere 12 Druckseiten erweitert werden. Die Finanzierung dieser Hefterweiterung verdanken wir Zuschüssen und Spenden des Bezirks Oberbayern (DM 860,-), des Kulturreferats der Landeshauptstadt München (DM 800,-), von Herrn Dr. Dr. Friedrich Wetzels, Pöttmes (DM 500,-), von Herrn Rudolf Goerge M. A., Marzling (DM 194,-), von Frau Gertraud Knierer-Rottmanner, München (DM 100,-), von Frau Maria Seemüller, Germering (DM 38,-), von Frau Monika Rauscher, Ingolstadt (DM 30,-) und von Frau Therese Freund, Germering (DM 28,-), denen wir im Namen unserer Leser sehr herzlich danken.